

Zeitschrift: Wohnen
Band: 64 (1989)
Heft: 6

Artikel: Genossenschaftliche Selbsthilfe, fragwürdig und gefragt
Autor: Nigg, Fritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-105670>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Genossenschaftliche Selbsthilfe, fragwürdig und gefragt

Den sozialen Wohnungsbau haben nicht die Genossenschaften erfunden. Seine Anfänge prägten Bestrebungen aus Kreisen der Unternehmer und wohlthätiger Institutionen. Schon zum grössten Produktionsbetrieb der vorindustriellen Zeit, dem Arsenal von Venedig, gehörten Arbeitersiedlungen. Neuer, aber mit 117 Jahren auch schon in einem beachtlichen Alter, ist die Gesellschaft für Erstellung billiger Wohnhäuser in Winterthur, die der Maschinenindustrie nahesteht. Im Ruhrgebiet verwaltet die Thyssen-Wohnbaugesellschaft etwa 34 000 Wohnungen. Das ist mehr als eine Jahresproduktion an Mietwohnungen in der ganzen Schweiz.

Selbsthilfe von Arbeitnehmern begann erst nach einer gewissen Zeit an die Stelle der – freilich mangelhaften – patronalen Hilfe zu treten. Und im Bereich der Selbsthilfe wiederum kamen die Wohnbaugenossenschaften relativ spät auf. Sie bildeten fast so etwas wie eine Nachhut nach den Kranken- und Sterbekassen, den Konsumvereinen, Bildungsausschüssen, Turnergruppen und selbstverständlich der politischen und gewerkschaftlichen Organisationen.

Die Selbsthilfe im Wohnungsbau stellte damals wie heute speziell hohe finanzielle, fachliche und zeitliche Ansprüche. Deshalb wohl wuchsen die frühen Baugenossenschaften aus relativ gut gestellten Berufsgruppen wie Eisenbahnern und Beamten heraus. Auffallend an vielen ihrer frühen Bauten sind die hohe Wohnqualität sowie ein überaus ansprechendes Erscheinungsbild. Selbsthilfe bedeutete alles andere als ungeschicktes Basteln.

Das Prinzip der Wohnbaugenossenschaften kam in der Frühzeit meistens unmittelbar zum Tragen. Menschen in Wohnungsnot schlossen sich zu einem Bauträger zusammen und erstellten in kurzer Zeit, in einem oder zwei Jahren, die für sie bestimmten Wohnungen. Am längsten dauerte es meistens, das Anteilscheinkapital aufzubringen. Das Land war auch damals nicht gratis, aber immerhin verfügbar. An Elan mangelte es den Vorständen offensichtlich nicht, und die anfänglich fehlenden Fachkenntnisse wussten sie sich offensichtlich «on the job» anzueignen. Ganz ohne fremde Hilfe ging es zwar nicht. Das heisst, die Baugenossenschaften wurden dort besonders aktiv, wo ihnen Arbeitgeber wie die SBB oder das Gemeinwesen Unterstützung boten, Hilfe zur Selbsthilfe eben.

Im Gegensatz zu den meisten anderen Ländern verfügen, rechtlich gesehen, die

Baugenossenschaften in der Schweiz über einen weiten Spielraum. Das Wort «Wohnbaugenossenschaft» kommt typischerweise im Obligationenrecht, das die Genossenschaft regelt, gar nicht vor. Die Selbsthilfe konnte und kann sich von daher gesehen optimal entwickeln. Trotzdem fragen wir uns in den Genossenschaften, wie es mit ihr weitergehen soll.

Wer heute bauen oder auch nur umfassend renovieren will, muss mit viel längeren Zeiträumen rechnen, bis das Werk steht. Selbsthilfe wird für eine junge Familie zur Selbsttäuschung, wenn die ihrem Bedarf gemässe Wohnung erst nach Jahren zur Verfügung steht. So wird denn immer mehr die direkte Selbsthilfe von A bis Z abgelöst durch Selbsthilfe in Phasen. Konfektionsmässig von Dritten erstellte Häuser oder Schalen werden durch die Käufer selbst ausgebaut. Dieses Verfahren ermöglicht spezialisierten Firmen und Genossenschaften, das heute unerlässliche Fachwissen optimal einzusetzen. Die Selbsthilfe setzt dort ein, wo Zeitbedarf und fachliche Ansprüche sie als zweckmässig erscheinen lassen. (Vgl. dazu unseren Beitrag auf Seite 141 ff. dieser Ausgabe.)

Eine andere Form der Selbsthilfe ist das Bauen für Seinesgleichen. Ein Gewerkschafter oder eine berufstätige Frau sind vielleicht selbst wohl behaut, aber sie engagieren sich in einer Baugenossenschaft für weniger gut gestellte Kolleginnen und Kollegen. Diese indirekte Selbsthilfe hat den Bau unzähliger Genossenschaftswohnungen überhaupt erst ermöglicht. Auch jetzt kommt es noch hin und wieder zur Neugründung solcher auf Kollegialität basierender Wohnbaugenossenschaften.

Gemeinsame Selbsthilfe in einer Genossenschaft setzt einiges an Organisation und Disziplin voraus. Und dies erst noch in der Freizeit! Um trotzdem attraktiv zu bleiben, erfordert Selbsthilfe immer mehr ein gewisses Mass an fachkundiger Begleitung. Sie soll verhindern, dass organisatorische Leerläufe und unnötige Einschränkungen die Einsatzfreude lähmen. Immer mehr wird es zu einer wichtigen Aufgabe des SVW, seinen Mitgliedern die fachkundige Beratung und Begleitung zu gewährleisten. Selbstverständlich gehören auch die Kurse und Drucksachen des Verbandes dazu. Selbsthilfe heisst eben nicht, möglichst alles selbst machen zu wollen. Es geht auch darum, bereits Vorhandenes gekonnt einzusetzen.

Im Alltag der Wohnbaugenossenschaften fällt ein Paradox auf: Die Mitglieder

möchten eher mehr mitreden und mitbestimmen – und eher weniger selber machen. Die Ursachen dieser zwiespältigen Haltung brauchen hier nicht untersucht zu werden. Wahrscheinlich haben sie etwas mit Konsummentalität zu tun. Reagieren können die Genossenschaften auf diese Ausprägung des Zeitgeistes auf zweierlei Weise. Sie können die fehlenden Taten zum Anlass nehmen, Mitsprache und Mitbestimmung der Mitglieder entsprechend abzubauen. So verständlich diese Reaktion ist, so falsch erscheint sie mir. Wenn schon der eine Pfeiler der Genossenschaft, die Mitwirkung, bröckelt, sollte doch nicht der andere, die Mitbestimmung, jetzt auch noch geschwächt werden.

Als Alternative bleibt nur übrig, von der Genossenschaft her (von innen heraus, nicht von oben herab), die Selbsthilfe zu beleben versuchen. Etwa indem sie dort ermöglicht wird, wo sich ein neuerwachtes Interesse zeigt, zum Beispiel am Garten. Kompostierteams sind in den letzten Jahren nur so aus dem Boden geschossen. Aus anderen Bereichen wären Kinderhütengruppen zu nennen oder Initiativen zur Verkehrsberuhigung. Überall dort formiert sich der Wille, etwas zu unternehmen, Selbsthilfe überhaupt einmal zu lernen, die reine Konsummentalität abzulegen.

Gemeinsame Selbsthilfe, das zeigt ein Blick auf die Geschichte wie auch auf die Dritte Welt, ist kein angeborener Wesenszug der Menschen. Zuerst lernen sie vielmehr zu nehmen, was da ist. Die schwarzgekleideten Vermummten in den Grossstädten verkörpern die Regression auf diese frühe Stufe. Wer auf dem Wohnungsmarkt seinen Wohnraum als fremdbestimmtes Produkt einkauft, bewegt sich immerhin schon in einer Tauschwirtschaft. Die genossenschaftliche, solidarische Selbsthilfe aber verkörpert die am besten ausgereifte Art, das Grundbedürfnis Wohnen anzupacken.

Fritz Nigg